Zeitschrift: Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Schaffhausen
Band: 40 (1988)

Artikel: Begegnungen mit Carl Stemmler-Vetter (7. 4. 1882-12. 5. 1971)
Autor: Cambensy, Jürg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-584713

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Begegnungen mit Carl Stemmler-Vetter (7. 4. 1882–12. 5. 1971)

Jürg Cambensy

Als Junge von acht Jahren erstand ich in der zweiten Klasse der Elementarschule von einem Kameraden für stolze drei Franken eine tote Kohlmeise, die dieser gefunden hatte. Nun wollte ich aber den teuer bezahlten Vogel auch konservieren. Es ging also darum, das Tier nach den Regeln der Kunst abzubalgen und ein Präparat herzustellen. Jedermann in Schaffhausen, der sich irgendwie für Biologie interessierte, kannte damals Carl Stemmler und wusste um seine grossen zoologischen und botanischen Kenntnisse. Besonders sein Einsatz zum Schutz der Greifvögel hatte ihn weitherum bekannt gemacht. Was lag also näher, als zu diesem Carl Stemmler zu gehen und sich beraten zu lassen. Das Herz schlug mir bis zum Hals, wie ich ihm zum erstenmal gegenüberstand. Carl Stemmler freute sich aber offenbar über meinen Besuch, erzählte viele interessante Begebenheiten, gab bereitwillig Auskunft und erklärte mir seine Präparationsmethoden. So wurde der Balg dann in Form eines «Wappenadlers» auf ein Brett genagelt, und es entstand eines der bekannten «Flachpräparate». Dazu schenkte er mir noch einen seiner Mäusebussardbälge, und ich machte mich, stolz über die mir erwiesene Ehre, mit meiner Errungenschaft auf den Heimweg.

Einige Zeit später wollte ich wissen, wie man die Haut eines Maulwurfes am besten konserviert und geschmeidig erhält. Auch hier erhielt ich Unterstützung. Mit dem Rezept für «Weissgerbung» machte ich mich alsbald an die Arbeit. Es gelang recht gut, nur das maschinelle «Walken» des Felles war natürlich nicht möglich und erforderte stundenlange Handarbeit.

Ein andermal kam ich mit einer schwerverletzten Waldohreule an. Carl Stemmler diagnostizierte Knochenbrüche, die, offenbar vor allem bei Eulen, kaum Heilungschancen haben. Er entschloss sich also, das Tier einzuschläfern. Dazu brauchte es aber eine polizeiliche Bewilligung. Dieses Telefongespräch ist mir in unvergesslicher Erinnerung, da er, nachdem diese erteilt war, die Gelegenheit wahrnahm, sich über diese und jene Vorkommnisse und Personen auszulassen und etliche negative Erfahrungen mit der Polizei aufzuzählen. Kurz, der Vogel wurde in fliegender Pose montiert und «schwebte» jahrelang lautlos von meiner Zimmerdecke. Einzig die Beschaffung der Glasaugen hatte einige Mühe bereitet, da vorerst nur solche mit gelber Iris erhältlich waren, die der rötlichen Augenfarbe der Waldohreule nicht entsprachen.

Mit dem Baubeginn für den Güterbahnhof Mitte der sechziger Jahre kam auch das Ende für die Spitzwiese (im Sommer Sportplatz und im Winter Eislauffläche) mit den Schrebergärten und der offen fliessenden Fulach. Trax und Bagger planierten das Tal und entfernten Grasnarbe und Humusschicht. Es entstanden flache Tümpel in einer Kieslandschaft. Allein bis zur Erstellung der Geleiseanla-

gen dauerte es noch einige Zeit. Zeit genug, dass sich eine ganze Population von Kreuzkröten, einer ausgesprochenen Pionierart unter den Amphibien, ansiedeln konnte. Als dann erneut Baumaschinen auffuhren, war der Untergang dieses Lebensraumes besiegelt, und es galt zu retten, was noch zu retten war. Ich wandte mich an Hans A. Traber, den vom Fernsehen bekannten Naturschützer, und an Carl Stemmler. In einer warmen Frühsommernacht erschien letzterer dann zusammen mit Egon Knapp, dem engagierten Sekundarlehrer aus Neuhausen. Im Schein der Taschenlampen sammelten wir die wie Mäuse davonhuschenden Kreuzkröten ein. Einen einzigen Tag später wäre es zu spät gewesen. Die Tiere wurden dann im Eschheimertal ausgesetzt. Mittlerweile ist die Art aber auch dort verschwunden. Infolge der Pflanzensukzession in der damaligen Grube hatte diese Besiedlerin neu entstandener Amphibienbiotope auf die Dauer kein Auskommen.

Viele von Carl Stemmlers ungezählten weiteren Aktionen und Tätigkeiten habe ich dann erst aus zweiter und dritter Hand erfahren: Unzählige Geschichten und Anekdoten werden noch heute erzählt über diesen unbeugsamen, zähen und geradlinigen Verfechter einer Sache, für die zu kämpfen es sich lohnt: unsere Mitwelt.

Der Präparator und seine Methode

Die Familie Stemmler erhielt viele kranke, verletzte oder tote Tiere. Diejenigen, die noch Aussichten auf Heilung hatten, wurden mit grossem Aufwand gesund gepflegt und möglichst bald wieder in die Freiheit entlassen.

Man muss es Carl Stemmler aber auch hoch anrechnen, dass er die toten Tiere nicht einfach beseitigte, sondern exakt wog, ausmass, zum Teil zeichnete und die allermeisten präparierte. Davon zeugen seine Schausammlung im Museum, seine Balgsammlung sowie die ungezählten Zeichnungen und Fotografien.

Wahrscheinlich kombinierte er hier eine Sammlerleidenschaft mit dem Bedürfnis, der Bevölkerung die Vielfalt einheimischen Lebens zu zeigen. Daneben wollte er auch Grundlagen für die wissenschaftliche Bearbeitung vor allem der ornithologischen Fauna der Region Schaffhausen schaffen.

Als Präparator von Vögeln hat sich Carl Stemmler einen ganz besonderen Namen gemacht. Allein schon durch seinen Kürschnerberuf war er dafür prädestiniert. Der Kontakt zum Tiermaler und Tierpräparator Hummel bot dazu eine weitere gute Grundlage. Daneben kamen ihm die nicht zu zählenden Beobachtungen der entsprechenden Tiere in freier Wildbahn zugute. Auch erwähnte er immer wieder, wer nicht ordentlich zeichnen könne, sei als Naturforscher ungeeignet.

Nur schon das Abbalgen gelangte bei ihm zu einer wahren Meisterschaft. Weder der übliche Bauch- noch der Rückenschnitt überzeugten ihn. Vor allem

durch letzteren werde die Federflur zerstört, und bei beiden würden das Ausbalgen der Flügel und Beine sowie das anatomisch richtige Montieren erschwert. Für Carl Stemmler war die einzige vernünftige Lösung ein Hautschnitt, der sich seitlich auf der Rückenseite vom Oberarm über den Oberschenkelkopf fortschreitend zum Schwanzansatz erstreckte. Die freigelegte Haut dieses ersten Schnittes umnähte er mit einem Stoffstreifen, um das Gefieder vor Beschmutzung durch Blut oder andere Körperflüssigkeiten zu schützen.

Schon bald begann er sich gegen den Ausdruck «Ausstopfen» zu wehren. Hatte man früher die Bälge einfach mit Werg gefüllt und brachten es einige Ausstopfer darin auch zu etlicher Geschicklichkeit, so war Carl Stemmler mit dem Durchschnitt der Arbeiten nicht zufrieden. Hummel zeigte ihm seine Methode der nach dem Original nachgeformten Vogelkörper. So fertigte Carl Stemmler dann eine Kontaktskizze des abgebalgten Vogels auf Papier an, schnitt sie aus und legte sie auf eine Korkplatte. Mit der Lochsäge wurde nun die Kontur ausgesägt und der Körper mit Messer und Feile nachgearbeitet. Jetzt konnten die Stützdrähte für Hals und Kopf, Flügel, Beine und Schwanz an den richtigen Stellen verankert werden. Für grössere Vögel, vor allem für Adler und Geier, verwendete er eine Holzplatte in der Mitte und fügte die Korkteile links und rechts an, um eine grössere Festigkeit zu erreichen. Die einzelnen Arbeitsschritte seiner Präparationstechnik kann man heute im Museum anhand von Modellen und Zeichnungen betrachten. Zudem veröffentlichte er im Jahre 1957 in der Zeitschrift «Der Präparator» (Heft 1) die wesentlichen Punkte der von ihm verfeinerten Hummelschen Methoden.

Auffallend sind dann aber die naturgetreuen Aufstellungen. Das konnte nur einem Mann gelingen, der diese Vögel auch aus Freilandbeobachtungen und Verhaltensstudien genau kannte. So ärgerte er sich dann auch entsprechend, dass etwa in Brehm's Tierleben viele Vögel nicht korrekt abgebildet sind. Diesen Zeichnungen mussten nicht naturgetreu montierte Präparate als Vorlage gedient haben.

Welche Entwicklung die Präparationstechnik in den vergangenen Jahrzehnten durchgemacht hat, zeigte eine Ausstellung des Zoologischen Museums in Zürich 1986 auf eindrückliche Weise.

Wissenschaftlich besonders wertvoll ist die umfangreiche Sammlung von Flachbälgen. Dabei hat Carl Stemmler ebenfalls neue Wege beschritten. Prof. Dr. V. Ziswiler weist darauf auch mit Nachdruck hin. Leider ist dieser Teil der Sammlung noch nicht bearbeitet, und viele der kostbaren Präparate sind Wasserschäden und Insektenfrass zum Opfer gefallen.

Eine Vielzahl von Skeletten – montierte Vogelskelette, Vergleichssammlungen von Säugerschädeln und Skelette von menschlichen Föten – sind weitere Zeugen seiner präparatorischen Fähigkeiten und seines weiten Interessenkreises.

Alle seine Beobachtungen, die er anlässlich seiner Exkursionen machte, und alle ihm zugetragenen Mitteilungen, Funde und Hinweise schrieb er sorgfältig nieder und dokumentierte sie mit eigenen Fotografien und Zeichnungen. So entstanden im Verlaufe der Jahre nebst den Tagebüchern sieben Bände, die auf eindrückliche Weise die Vogelwelt des Kantons Schaffhausen, ihre Veränderung und die Schaffenskraft von Carl Stemmler dokumentieren.

Die fertig montierten Vögel wurden jeweils im Präparationsraum zum Trocknen aufgestellt. Noch stützen Kartonstreifen das Gefieder.

Ein Bruchteil der wertvollen Fellsammlung: Sie dient heute Kürschnern zur Fortbildung, ist aber für die Öffentlichkeit nicht zugänglich und nicht optimal untergebracht.

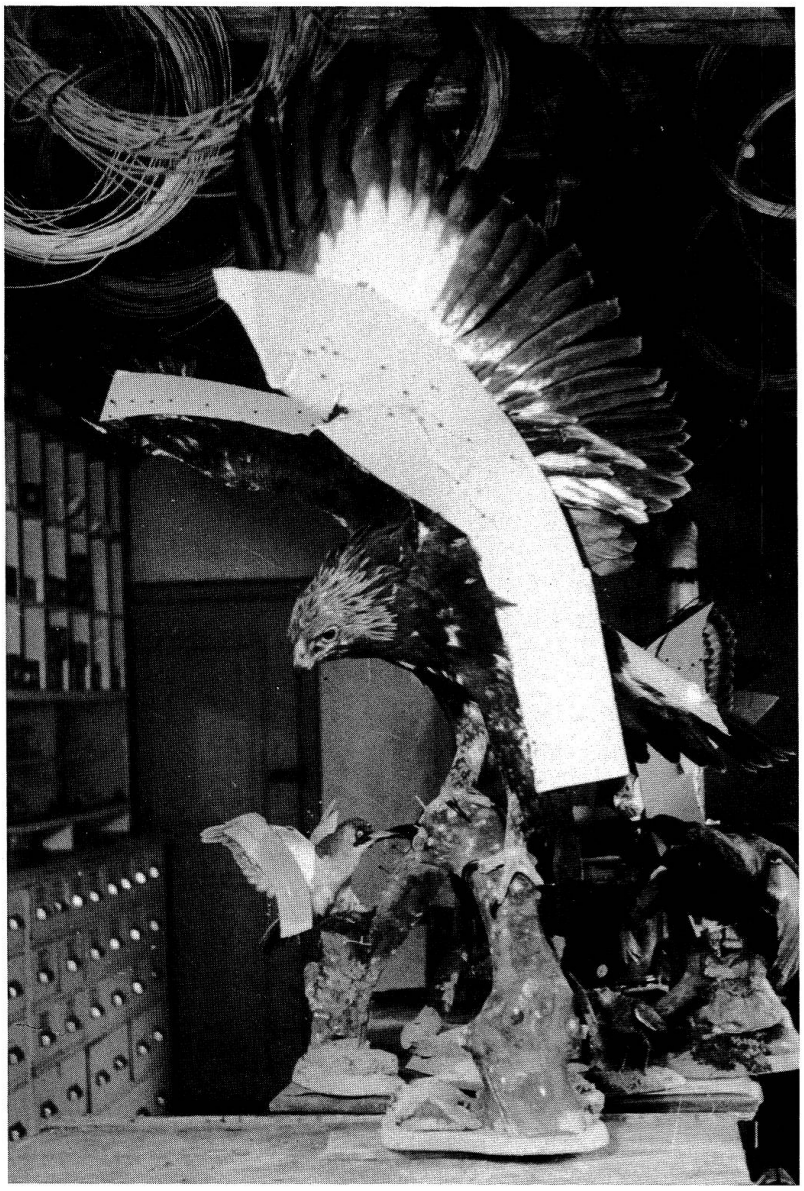

Abb. 12 Präparationsraum

Abb. 13 Fellsammlung

Grosser Brachvogel

13. Juni 1929 Mettnau bei Radolfzell

Abb. 14 Mit einfachsten Mitteln und viel Geduld gelangen ihm auch schwierige Tieraufnahmen. C. St. Phot.

Der Naturschützer

Wenn Carl Stemmler auch auf verlorenem Posten gegen den Kraftwerkbau in Rheinau kämpfte, wenn auch sein Widerstand gegen die Abwasserreinigungsanlage Röti in Neuhausen aus heutiger Sicht nicht ganz gerechtfertigt erscheint, hatte er doch in vielen andern Fällen bedeutende Erfolge zu verzeichnen. Manches Naturschutzgebiet ist auf sein Betreiben hin entstanden, manchen Fehler hat er verhindert und manchen Irrtum aufgeklärt.

Sicherlich galt aber sein Hauptbestreben dem Schutz der Adler. Zwei Bücher, «Die Adler der Schweiz» (1932) und «Der Steinadler» (1955), belegen es auf das eindrücklichste:

Auf Seite 131 seines ersten Buches schreibt Carl Stemmler: «Wenn das Kind ertrunken ist, wird der Brunnen zugedeckt», sagt der Volksmund, und unsere Naturzierden werden dann endlich geschützt, wenn es keine mehr gibt.» Das bezog sich auf den Fischadler, der dann endlich geschützt wurde, als das letzte Brutpaar in der Region verschwunden war. In Schottland etwa hütet die «Royal Society for the Protection of Birds» (RSPB) heute die wenigen Horste dieser Art wie ihren Augapfel. Da nun der Fischadler nach einem halben Jahrhundert Abwesenheit seit 1955 wieder brütet, kann das Paar bei Loch Garden im Spey Valley von einem Unterstand aus beobachtet werden. Hier sind auch zusätzliche Informationen über das Reservat erhältlich. Tausende von Touristen und Ornithologen machen davon jährlich Gebrauch. Naturschutz und Fremdenverkehr haben hier einen gangbaren Weg gefunden und sind Partner geworden.

Aus den Aufzeichnungen von J. Jb. Pfeiffer, Tierarzt in Neunkirch, aus den Jahren 1856 bis 1888 geht hervor, wie häufig der Fischadler damals in unserer Gegend war und wie viele Tiere in dieser Zeit geschossen wurden. Dazu drei Beispiele aus Pfeiffers Tagebüchern:

- 19. Juli 1857. Erlegte heute beim Hineinstreichen in den Horst einen alten Fischadler, es war ein Weibchen. Breite 5 1/2 Fuss, Länge 2 Fuss, Gewicht 3 Pfund 18 Lot. Denselben präpariert und ins Naturalienkabinett in Schaffhausen gegeben. (Ohne Mauser).
- 23. Juli 1858. Heute am Fischadlerhorst am Denggibuck, an welchem ich vor einem Jahr das alte Weibchen sowie einen Jungen, ebenfalls ein Weibchen, erlegt hatte. Trotz dieser Katastrophe war der Horst diesen Sommer wieder besetzt und ein Jungtier sitzt neben dem Horste. Ich liess sie dies Jahr unbehelligt.
- 4. Juni 1880. Schmied Stoll jun. in Osterfingen schoss heute laut Bericht über einem mit Jungen besetzten Horst einen der Alten, welcher in den Horst fiel und, weil die Föhre unbesteigbar war, nicht heruntergeholt werden konnte.

Den andern fehlte er. Wie ich mich nachher überzeugen konnte, war es der unter meiner Protektion stehende Fischadlerhorst am Stockarhau gewesen.

Notizen aus den folgenden Jahren fehlen, jedoch hat Carl Stemmler den Untergang dieser Art in unserer Region miterlebt. Er schreibt: «Am 15. April 1911 brachte ein junger Bursche namens Merk einen Fischadler, von dem er angab, dass er ihn am Horst erlegt habe. Der Horst stehe auf einer Kiefer. Die Flügel des Adlers waren durchschossen. Merk wollte den Adler ausstopfen lassen, schliesslich willigte er aber ein, dass ich ihn erwarb. Er versprach mir den Horst zu zeigen. Am 16. April ging ich mit Theo Ganz nach Rheinau. Oberhalb der Ortschaft erwarteten mich zwei Burschen, der eine der Schütze des Adlers. Sie erzählten, sie hätten in der Nacht bei Mondschein die Eier heruntergeholt mit einer Leiter, denn drei Burschen hätten die Absicht gehabt, sie am kommenden Morgen zu holen. Ich erwarb auch die drei Eier um fünf Franken, den Vogel um fünfzehn Franken.

Unser Weg führte rheinabwärts, gegen Ellikon. In einem grossen Auwald aus Buchen, Eichen, Fichten, Kiefern und Eschen, jungem Stangenholz und Steckholz stand der Horst auf einer grossen Kiefer, etwa 40 Schritte vom Weg ab. Er war zuoberst in der Spitze des Baumes eingebaut und hatte eine Höhe von etwa 160 cm, unten einen Durchmesser von 150 cm und die Mulde von etwa 80 cm. Der Horst sah aus wie ein kleiner Turm. Er bestand aus dürren, dicht mit Flechten bewachsenen Reisern und Stecken. Rasch zog ich die Steigeisen an und kletterte den Stamm hinauf zum Gipfel. Verhältnismässig leicht kam ich bis unter den Horst, aber dann gab es einen Aufenthalt, denn ich musste auf die Äste hinausklettern und mich am Horst emporziehen. Ein aus der Horstwand herausragender Fichtenast gab mir Gelegenheit, mich daraufzustellen. So gelang es mir, in den Horst zu blicken. Eine deutliche Mulde war vorhanden, aber nur wenig tief.

Der Abstieg ging leicht vonstatten, und unten erzählte mir der Fischer, wie er den Adler erlegte. Er liess sich in der Nähe des Horstes mit Reisern zudecken. Als das Weibchen dann anflog, schoss er mit Schrot hinauf. Es fiel, beide Flügel und einen Schenkel zerschmettert, zu Boden, und hier versuchte Merk wiederholt vergeblich, den Vogel mit dem Taschenmesser mittels Schlägen auf den Kopf zu töten. Schliesslich nahm er eine Schnur und erwürgte ihn. Nach dem Schusse kam auch das Männchen angeflogen, aber eine Bewegung mit der Flinte verscheuchte es. Als die beiden nachts die Eier holten, sei nichts am Horst gewesen.

Die Sektion zeigte einen schlaffen Eierstock, der aber noch einige grosse Eier aufwies. Der Vogel hatte keinen Brutfleck. Am Kopf sah man deutlich die Wirkung der Hiebe mit dem Taschenmesser. Die Haut war aufgeschwollen, und Blutflüssigkeit hatte sich zwischen Haut und Schädeldecke angesammelt. So endete eine Naturzierde unserer Gegend.

Der Bursche erzählte mir, dass er Jahr für Jahr Fischadler erlegte und dem hiesigen Präparator verkaufte. Ich sprach mit ihm über den Schutz dieser Vögel und fragte ihn, ob er das Schiessen unterliesse, wenn er eine Entschädigung dafür erhalte. Was der Bund für Vogelschutz in Deutschland schon lange ausübte, schwebte in ähnlicher Form mir vor. Ich hatte nicht den Eindruck, dass diese beiden Burschen etwa Missbrauch treiben würden. Ich teilte meine Beobachtungen dem Sekretariat des Bundes für Naturschutz mit und ersuchte es, den Schutz der Adler zu erwirken. Mein Ratschlag, den Burschen eine Entschädigung zu geben, fand kein Gehör, dagegen erhielt ich Bericht, die Finanzdirektion des Kantons Zürich habe erklärt, dass keine Abschussbewilligung mehr erteilt würde. Der Präparator, der bis dahin die Fischadler billig hatte erwerben können, liess durch seinen Schwiegersohn eine Anzeige machen. Der junge Merk aber floh nach Texas, um der Prozessiererei aus dem Wege zu gehen.»

Es kam in den folgenden Jahren dann noch zu einigen Brutversuchen in der Region. 1919 wurden die letzten Tiere bei Lottstetten und an der Thur erlegt. Später wurde dieser Adler dann unter das eidgenössische Vogelschutzgesetz gestellt.

Carl Stemmlers besondere Liebe galt aber sicher dem Steinadler. Ihm fiel auf, dass die offiziellen Bestandsangaben unmöglich richtig sein konnten. 1932 schreibt er in seinem Buch «Die Adler der Schweiz»: «Während der Steinadler in früheren Jahrhunderten in allen Landesgegenden vorkam, ist er heute auf ein kleines Gebiet beschränkt und da bereits überaus gefährdet. So hat das ganze Gebiet des Nationalparks seit Jahren keinen besetzten Adlerhorst aufzuweisen, nur in der Umgebung findet sich ein Adlerpaar. Wildhüter Rauch aus Pontresina meldet für sein Gebiet nur eine Adlerfamilie.

Man sollte glauben, unsere Behörden, denen die Erhaltung der heimatlichen Naturzierden am Herzen liegen müsste, brächten ein Interesse auf, wenigstens über die wirkliche Anzahl der Adler unterrichtet zu sein. Indessen fanden meine vieljährigen Bestrebungen, Klarheit in unsere Adlerfrage zu bringen, leider nicht immer das nötige Entgegenkommen.»

So machte sich Carl Stemmler dann auf, Adlerzählungen durchzuführen, um die Dringlichkeit zu beweisen, diese Art unter Schutz zu stellen. Aber erst 1953 war es dann soweit. Heute kann festgestellt werden, dass der Steinadler in weiten Teilen der Alpen den durch die Reviergrösse der Brutpaare begrenzten Maximalbestand erreicht hat. Im Veltlin kommt auf 190 km^2, im Unterengadin auf 75 km^2 ein Brutpaar. Der Steinadlerbestand kann also nicht «überhandnehmen». Haller (1982, Orn. Beob. 79, 3) betont, dass der uneingeschränkte Schutz weiterhin notwendig ist, da in Graubünden etwa 110 Jäger pro Adlerpaar ihr Weidwerk ausführen und eine Adlerpopulation mit ihrer äusserst geringen Individuendichte in kurzer Zeit wieder bedrängt würde.

Vorerst ging es aber einmal darum, ein Abschussverbot zu rechtfertigen. Die Idee von der Schädlichkeit des Steinadlers war fast nicht auszurotten. Selbst Kinderraub wurde diesem Tier zur Last gelegt. Wissenschaftlich haltbare Arbeiten mit glaubwürdigen Beobachtungen über den Nahrungserwerb dieser Vögel gab es kaum. Stemmler beklagte, dass nur Fehler aus alten Publikationen abgeschrieben würden. Was blieb ihm übrig, als alle Daten selber zusammenzutragen. Dieses Material hat dann etwa auch Eingang gefunden im «Handbuch der Vögel Mitteleuropas», herausgegeben von Glutz von Blotzheim (Band 4, Falconiformes, 1979), wo Stemmler viele Male zitiert ist.

Gegen 150 Horstbesuche, ungezählte Beobachtungsstunden, Gespräche mit glaubwürdigen Wildhütern und Hirten gaben dann aber ein genaues Bild über das Nahrungsspektrum des Steinadlers. So machen 51 % seiner Beute Nagetiere, vor allem Murmeltiere, 19 % andere Vögel und 14,5 % Huftiere aus. Selten kann der Steinadler gesunde Kitze von Gemse oder Reh schlagen. Auch Lämmern wird er kaum gefährlich. Hingegen kann er auch grössere, kranke oder geschwächte Tiere überwältigen und geht auch an Aas. Dagegen ist er nicht in der Lage, Beutetiere, die sein Körpergewicht, also etwa 3,7 kg für Männchen und 5 kg für Weibchen, übersteigen, über grössere Distanzen wegzutragen. Berichte, dass Adler Kleinkinder in ihren Fängen verschleppen, gehören eindeutig in das Reich der Fabeln.

Stemmler sammelte die Horstinhalte ein, untersuchte sie genau und brachte sie in verglasten Schachteln unter. Diese sind, neben vielen präparierten und montierten Steinadlern und Fotografien, heute in seinem Museum zu besichtigen.

Auch Prof. Dr. Bernhard Grzimek wurde auf den Schaffhauser Adlerforscher aufmerksam. In einer Folge der Sendereihe «Ein Platz für Tiere» sah man Carl Stemmler, wie er sich zu einem Adlerhorst abseilte, die Jungvögel beringte und Nahrungsreste zeigte. Hier konnte er einmal sein Anliegen einer breiten Öffentlichkeit vortragen.

Sicherlich würde sich Carl Stemmler über die gegenwärtigen Versuche zur Wiedereinbürgerung des Bartgeiers – früher irreführend «Lämmergeier» genannt – in den österreichischen Alpen freuen. Seine ganzen Bemühungen, diesen grössten ursprünglich einheimischen Vogel mit einer Flügelspannweite bis gegen 280 cm wiederanzusiedeln, misslangen, da alle seine Gesuche abgelehnt wurden.

Er selber kannte den Bartgeier von seinen Aufenthalten in Sardinien sehr gut und konnte auch beweisen, wieder mit Horstinhalten und Magenuntersuchungen, dass an all diesen Ammenmärchen, die das Ende dieses Geiers in der Schweiz zur Folge hatten, kein Faden Wahrheit sein konnte. Häufig fand er aber mit seinen Gegendarstellungen kein Gehör. Deshalb meinte er verbittert, dass es Leute gebe,

die glaubten, ein Doktortitel ersetze zugleich auch alle die Erfahrungen, die andere in Dutzenden von Jahren im Beobachten von Tieren machen müssten.

Die meisten seiner Notizen sind noch nicht bearbeitet, geschweige denn veröffentlicht. In den erwähnten sieben Bänden hat er seine ornithologischen Beobachtungen, nach Arten getrennt, festgehalten, die meisten stichwortartig. Hier kann man über das einstige Vorkommen von Uhu, Steinkauz, Haselhuhn, Schwarzstirnwürger, Raubwürger, Gelbspötter und Dorngrasmücken, um nur einige zu nennen, nachlesen. So gab auch eines der letzten Gelege des Auerhuhnes auf dem Randen, der Rest einer Expansionswelle in dieser Zeit, Anlass für einen längeren Bericht:

«Im Jahre 1917 erschien Frau Fleischhauer, Landjägers, in Merishausen mit einer Feder einer Auerhenne, fragend, wie der Vogel heisse, dem diese Feder gehörte. Sie erzählte, dass ein Holzhauer auf dem Hagen einige hundert Wellen gemacht habe. Als er auf einen Haufen Reisig trat, kreischte ein Vogel unter seinem Fusse und flog auf. Auch der Bauer war arg erschrocken. Unter dem Reisighaufen lag ein Nest mit sieben grossen, gelbbraun gesprenkelten oder getupften Eiern. Ein Ei war zertreten, es lagen auch Steuerfedern herum, denn der Holzhauer war der brütenden Henne auf den Schwanz und den Hinterleib getreten.

Am 26. Mai 1917 besuchte ich den Ort in Begleitung des Landjägers und des Försters. Der Letztere erzählte, dass die Henne am Nachmittag, als in jener Gegend Holzgant war, wieder auf dem Neste gesessen habe, dass aber die anwesenden Landwirte sich dem Nest näherten, jeder, es waren ungefähr fünfzig Personen, Federn aus dem Nest nahm und auf den Hut steckte und die Henne wieder flüchtete.

Das Nest war im offenen Gelände hinter dem Hagenturm. Es lagen noch sechs Eier darin. Sie waren kalt. Von der Henne war nichts zu sehen. Wie der Vogel hiess, war niemand bekannt. Jagdaufseher Seiler rief mir zu, das sei kein Auerhuhn, denn das Auerhuhn sei schwarz. Er kannte von Bildern wahrscheinlich nur das schwarze Männchen, nicht aber das braune Weibchen. Ein eigentliches Nest war nicht vorhanden, sondern die Eier lagen einfach unter einem Reisighaufen in einer flachen Vertiefung des Bodens. Einige Flaumfedern lagen dabei. Die von den Bauern aufgelesenen Federn stammen vom Unfall her, sind also vom Holzhauer der brütenden Henne weggetreten worden. (. . .)

Wann in Schaffhausen der letzte Auerhahn erlegt wurde, ist nicht bekannt. Tierarzt Pfeiffer in Neunkirch berichtet (. . .), dass Ende September 1872 der Jäger Hedinger einen Vogel erlegte, welcher der Beschreibung nach ein Auerhuhn gewesen sein muss. Der Vogel wurde in Bad Osterfingen verspiesen.

Im Jahre 1915 kam ein Bauer aus Merishausen zu mir (Stemmler) und erzählte, dass er auf dem Randenhorn einen grossen, schwarzen Vogel gesehen habe. Der

Bauer hatte wohl richtig gesehen, aber an einen Auerhahn dachte ich noch nicht. Der Schüler Heck fand Mist eines Auerhuhnes und brachte mir Belege.

Im Frühjahr 1918 zu Ostern gingen „Dachs" (Gustav Schudel), „Hamster" (Georg Schudel) und ich nachts zum Hagen, um den Auerhahn zu hören. Es gab aber Schneegestöber und wir hörten nichts. Wir erwarteten den Tag unter den Fichten und stiegen dann zur Hagenhöhe auf. Dort flog von einer Fichte ein Auerhahn weg. Laut klatschte es in den Zweigen. Später brachten wir ihn wieder hoch. Auch diesmal war er gebäumt.

Am 31. Oktober 1919 schoss Jagdaufseher Schudel von Beggingen einen Auerhahn. Der Vogel steht heute durch meine Veranlassung im Schaffhauser Naturgeschichtlichen Museum. Im Herbst 1920 schoss Jagdpächter Schuler aus Kreuzlingen oberhalb Merishausen einen Auerhahn und verkaufte ihn mir. Der Balg ist in meiner Sammlung.» Die letzte Eintragung über den Auerhahn von Carl Stemmler stammt aus dem Jahre 1932. Nest und Gelege der erwähnten Brut von 1917 befinden sich jetzt im Museum. Er hatte die Bewilligung dazu erhalten, nachdem der Vogel eine Woche lang nicht zurückgekehrt war und die Brut offenbar verlassen war.

Carl Stemmler musste sich den Vorwurf gefallen lassen, man ist versucht zu sagen, begreiflicherweise, dass seine berufliche Tätigkeit als Kürschner kaum mit seinen Naturschutzbestrebungen in Einklang gebracht werden können. Die Frage, ob er ein zweites Mal Kürschner geworden wäre, kann nicht beantwortet werden. Zwei seiner Söhne jedenfalls haben diesen Beruf auch ergriffen, und wer erlebt, mit welcher Hingabe sie zum Beispiel die umfangreiche Fellsammlung betreuen, weiss, dass es sich hier nicht einfach um «Ware» handelt. Jedes Stück hat seine Geschichte, ist ein Dokument einer Region, einer Zeit, einer Tierart. Der Mensch war und ist, da hilft auch das schonendste Verhalten der Natur gegenüber nicht darüber hinweg, ein Konsument direkter pflanzlicher oder indirekter tierischer Produktion: als Jäger und Sammler, als Ackerbauer und Viehhalter, aber auch als Geldverdienender im sekundären und tertiären Sektor. Schon seit den frühesten Anfängen der Geschichte des Menschen spielten Tiere als Nahrungsmittel und Rohstofflieferanten für Bekleidungsstücke eine wichtige Rolle. Dass sich somit in der Verarbeitung von Fellen eine Tradition, dann ein Beruf mit hohem handwerklichem Können und künstlerischem Verständnis entwickelte, kann nicht erstaunen. Niemand beanstandet heute, dass etwa Schuhe aus Leder gefertigt werden. Das Tragen von Pelzen hingegen wurde zum Teil Statussymbol, zu einer artengefährdenden oder halterisch bedenklichen Nutzung der Tierwelt. Vielleicht war das mit ein Grund, weshalb Carl Stemmler zum überzeugten Vegetarier und Schützer von Pflanzen und Tieren wurde. Mit seinen Aktionen hielt er sicher viele Kunden von seinem Geschäft fern und investierte manchen hart verdienten Franken in seine Projekte. (So schickte er seine Buben jeweils zu Fuss in

die nahe gelegene Enklave Büsingen, um die Post nach Deutschland zu besorgen und um so einige Rappen zu sparen.)

Wohl nur selten ist es bis anhin zur Ausrottung einer Tierart gekommen, deren direkte Nutzung die Lebensgrundlage der bejagenden Menschen darstellte (Stellersche Seekuh, Riesenalk). Der unmittelbare kommerzielle Gewinn richtet sich nach Angebot und Nachfrage. Wird das Tier zu selten, steigen die Kosten, die Bejagung wird unrentabel, und der Jagddruck lässt in den meisten Fällen nach (Wale?). Am schwerwiegendsten ist sicher der Biotopverlust, der in vielen Fällen durch den Menschen verursacht wird: er konkurrenziert empfindliche Arten (Regenwald). Anderseits können auch Tierarten den Menschen konkurrenzieren und so ihre Lebensgrundlagen gefährden, was dann eine intensive Verfolgung nach sich zieht (Hausratte). Prestigegewinn, Raritätenwert, Angst (Wolf) – begründete oder unbegründete –, Aberglauben, Prämien oder reine Jagdlust (Wandertaube und um ein Haar der Bison) haben den Untergang mancher Art besiegelt.

Nur was man kennt, kann man lieben, und nur was man liebt, will man auch schützen. Es braucht, um Adolf Portmann zu zitieren, das primäre Erleben zur sekundären Weltschau . . .

Obwohl er Kürschner war, konnte er der Jagd allgemein wenig Verständnis entgegenbringen. In seinen Notizen schreibt er über die mittlerweile abgeschaffte Bejagung der Blässrallen («Belchenschlacht»): «Schon Brehm berichtet über die am Untersee ausgeübte Wasservogeljagd. Die gewaltigen Scharen der Wasserhühner beleben jedes Jahr die Bucht oberhalb Ermatingen, besonders aber die weite Fläche zwischen dem Damm und der Halbinsel Reichenau, dem Wollmatinger Ried einerseits, dem Ufer bei Ermatingen und Gottlieben andererseits. Das ganze grosse Gebiet ist überaus flach und der Seeboden mit Wasserpflanzen bedeckt, die den Belchen zur Nahrung dienen.

Am späten Abend des 26. November komme ich in Ermatingen an. Im Gasthaus zur Krone hatte ich mir vorsorglich ein Zimmer bestellt. Schon beim Eintreten höre ich die Unterhaltung einiger anwesender Jäger, die sich natürlich auf die Vogeljagd bezieht. Bemerkungen gegen die Vogelschützler werden laut. Früh sechs Uhr ist Aufstehen, aber auf die Jagd gehe man erst bei Anbruch der Dämmerung. Unsere Wirtin ist verschlafen und wie ich gegen sechs einhalb Uhr ins Restaurant trete, da sind schon eine ganze Reihe zum Teil flotter Jägergestalten versammelt. Scharf mustern mich die Männer. Dass sie wissen, warum ich gekommen bin, lassen sie mich bald genug merken. Wie ein frischer Jäger eintritt, ertönt der spöttische Ruf, da kommt ein Vogelschützler und sofort drehen sich alle Blicke gegen mich. Ja, was macht mir das? Ich trinke meinen Kaffee und gehe zu meinem Boot, das mir die Herren Gebrüder Läubli vorsorglich reserviert haben. Neben mir fahren schwarze Gestalten in den See hinaus, dem Wollmatinger Ried

zu. Da und dort sehe ich einen Gegenstand, es sind bemannte Boote. Immer noch ist es dunkle Nacht, man sieht auch in der Nähe nicht gut. Da patscht ein dumpfer Ton an mein Ohr. Er kam von Gottlieben her; und da wieder einer. Es tönt wie kurze Schläge. „Jetzt schüsset sie schoo", sagt ein Jäger in meiner Nähe. Ich beeile mich in den See zu kommen. Überall tätscht es und wie ich mich drehe, sehe ich Feuerbrände aufblitzen. (. . .)

Da taucht ein Vogel aus der schwarzen Flut, dort ein zweiter. Mich erblickend fliegen sie beide weg. Sie waren in nächster Nähe, leicht zu schiessen, aber Lust kam mich keine an, auch wenn ich hätte schiessen dürfen. – Auffällig ist, wie die Jäger jeden angeschossenen Belchen verfolgen. Keiner wird unbeachtet gelassen und ich sah, wie ein Jäger vier Schüsse auf einen Belchen abgab, bis er ihn endlich erhielt. Bei sechzig Rappen Erlös für einen Vogel ein kleiner Verdienst. (. . .)

Es taget langsam und man sieht auch ohne Glas die Schiffe der unzähligen Jägerscharen. Das ist ein Knallen ohne Ende und jeder Knall bedeutet den Tod oder die Verletzung eines Vogels. Mein Trost bei der Schlächterei ist der, dass die dummen Vögel den Ernst der Lage gar nicht erkennen und meist einen schnellen Tod erleiden. Auch angeschossene dürften keine grossen Schmerzen leiden, denn Schüsse sind im allgemeinen nicht schmerzhaft. Ich rede aus Erfahrung, denn als junger Bursche schoss ich mir aus Zufall durch zwei Finger, ohne einen Schmerz zu verspüren. (. . .)

Der folgende Tag sei ein Schontag, dann komme eine Jagd, dann wieder ein Schontag. Die folgenden Jagdtage sind bei weitem nicht so erfolgreich wie der erste, bei welchem in der Hauptsache Jungvögel, die unerfahren sind, dem Jäger zum Opfer fallen. Einzelne Jäger sollen dreissig bis fünfzig Stück erbeutet haben. Einer schimpft auf Dr. Noll. Der sei schuld, dass selbe nicht mehr so viel gelten wie früher, indem er an die Klöster geschrieben und dieselben vom Kaufe abgehalten habe.

Vom Tierschützlerischen Standpunkt aus betrachtet ist diese Jagd, genau wie jede andere Jagd zu verwerfen.»

In diesem Zusammenhang muss auch das seltene Verweilen eines Seeadlers in dieser Region vermerkt werden. Stemmler schreibt dazu: «Im Winter 1907/08 hielt sich am Untersee ein Seeadler auf, der die Gemüter stark bewegte. Die Thurgauer Regierung setzte eine Abschussprämie aus in der Höhe von 50 Franken, weil die Fischer sich beklagten, der Adler vertreibe ihnen die „schädlichen" Wasserhühner. Am ersten Jagdtag seien nur etwa 100 Stück erlegt worden. Obwohl die Belchen im Herbst, weil sehr fett, nicht gerne fliegen, durch den Seeadler, ein jüngeres Tier, hätten sie es gelernt. Der Adler konnte nicht erlegt werden.

Mitteilungen über Vorkommen von Seeadler in der Schweiz sind nicht selten, aber meist handelt es sich um Kormorane, den die Fischer ebenfalls Seeadler nen-

Abb. 15 Der Kern des von Carl Stemmler geschaffenen Naturschutzgebietes im Eschheimertal.

Abb. 16
Der Praktikumsbau, der unter Mithilfe des Kantons entstanden ist, steht der Kantonsschule und dem interessierten Publikum zur Verfügung.

nen.» (Ein ausgefärbter Seeadler hielt sich sogar im November 1935 mindestens zwei Tage im Eschheimertal auf.)

Auch wenn Carl Stemmler mit Ernst Haeckel, dem Begründer der Ökologie, in Kontakt stand, war damals über die komplexen Zusammenhänge in der Natur noch sehr wenig bekannt. Lange hielt sich zum Beispiel die Auffassung, dass die Halbierung der Fläche eines zu bewahrenden Gebietes die Anzahl der Individuen zwar auch halbiere, die Artenvielfalt aber gleichbleibe. Dem ist aber nicht so, wie man heute weiss. Für viele Spezies wird der Lebensraum zu klein, sie können sich nicht mehr halten. Das hat mittlerweile zur Idee des Naturparks geführt, mit einer streng geschützten Kernzone, einer für interessierte Beobachter zugänglichen Folgezone und einem äusseren, extensiv genutzten, dem erholungsuchenden Menschen freistehenden Randgebiet.

Die Vorwürfe, die Carl Stemmler häufig zu hören bekam, er schirme seine Naturschutzgebiete, vor allem den Eschheimerweiher, völlig ab, stimmten erstens nicht ganz, und zweitens erkannte er wohl schon die Notwendigkeit eines vom Menschen völlig ungestörten Arealteils. Dass Naturschutzgebiete, sollen sie nicht Klimaxgesellschaften beherbergen, pflegerischer Massnahmen bedürfen, konnte Stemmler noch nicht wissen.

Carl Stemmler wollte unsere Fauna und Flora erhalten. Mit der Schaffung von Naturschutzgebieten, mit der Erwirkung von Gesetzen, mit seinem unermüdlichen Einsatz für die bedrohte Kreatur und seiner Arbeit zur Aufklärung der Bevölkerung hat er sicher vieles erreicht. Kurt Bächtold (1981, Schaffhauser Biographien, 4. Teil, Band 58) schrieb: «In der Geschichte des Naturschutzes spielt Schaffhausen eine bedeutende und eigenartige Rolle. Es war die Gefährdung des Rheinfalles durch verschiedene Stauprojekte und durch die Schiffbarmachung des Stromes von Basel bis zum Bodensee, welche die wachsamen Geister früh zum Widerstand aufrüttelte. Sie wurden sich bewusst, dass Schaffhausen ein Naturdenkmal von europäischem Range verlieren würde, wenn der berühmte Wasserfall der Technik geopfert werden sollte. So wurde die Stadt zu einer Hochburg der Abwehr gegen Auswüchse der Technisierung und Industrialisierung in einer Zeit, da sonst weitherum kaum jemand an den Schutz landschaftlicher Schönheiten dachte.

Die den Schaffhausern eigene Leidenschaft für öffentliche Angelegenheiten und eine gewisse Neigung zum Radikalismus, die sich in den Verfassungskämpfen des letzten Jahrhunderts, später im Kommunismus und in rechtsextremen Bewegungen geäussert hatte, fand ihre Fortsetzung auf dem Gebiet des Natur- und Heimatschutzes. Niemand hat diesen Hang, der zuweilen fanatische Züge annahm, früher und sichtbarer verkörpert als Carl Stemmler. (. . .) Dabei handelte er nach der Auffassung, dass nicht die Behörden, wohl aber die hilflose Kreatur der Schonung bedürften. Schonungslos wurde kritisiert und attackiert, wer gegen die

Naturschutzgesetze verstiess und seine Meinung nicht teilte. Der gefürchtete Kürschnermeister an der Vordergasse gehörte zu den Gründern der Kantonalen Natur- und Heimatschutzvereinigung, deren Ehrenpräsident er wurde, und zu den Mitverfassern der ersten Naturschutzverordnung, nach deren Inkrafttreten Schaffhausen der fortschrittlichste Kanton auf diesem Gebiet war. (. . .)

Unter den vielen Querulanten, die Schaffhausen hervorgebracht hat, war der Kürschnermeister einer der originellsten. Es war ihm eine Freude, Pfeffer in die bürgerlichen Wassersuppen zu werfen. (. . .) Stemmlers Herz gehörte allem Schönen und Unverdorbenen; nie hat er aufgehört, dafür mit Mut und Mannhaftigkeit einzustehen. Intoleranz und Kompromisslosigkeit liessen manches nicht zur Vollendung kommen, aber sein Idealismus blieb immer unbestritten.»